

Newsletter 2/2015

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Anfang des Jahres 2015 wurden im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie erstmals Ehemalige aus SOS-Kinderdörfern zu ihrer aktuellen Lebenssituation befragt. In diesem Newsletter berichten wir über erste Trends aus dieser Befragung. Die jungen Erwachsenen hatten bereits ab 2011 an der Studie teilgenommen und sind in den letzten zwei Jahren ausgezogen.

60 Ehemalige haben die ausgefüllten Fragebögen zurückgeschickt. Das ist rund die Hälfte derjenigen, zu denen die Fachkräfte noch im Kontakt stehen bzw. von denen sie eine Adresse haben. Künftig werden wir diese alle zwei Jahre schriftlich befragen. Dabei wird die Zahl der Befragten noch deutlich zunehmen, da die inzwischen Ausgezogenen die Stichprobe jeweils ergänzen und seit 2014 alle SOS-Einrichtungen mit stationären Angeboten in die Studie einbezogen sind.

Ihr Team der SOS-Längsschnittstudie

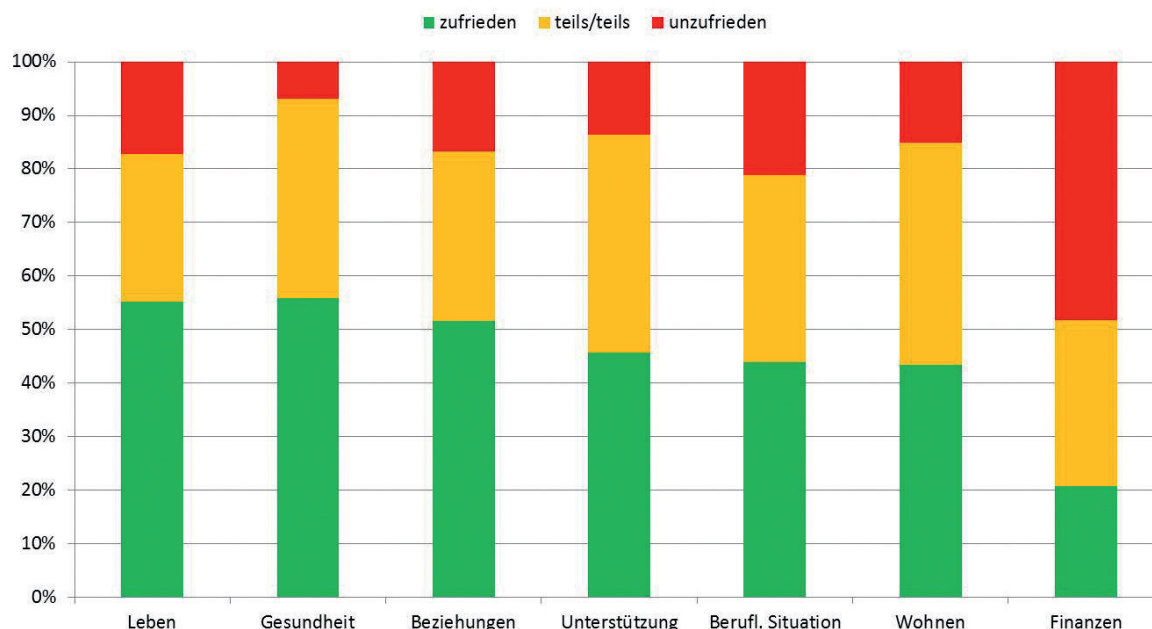
Themen des Newsletters

- Ehemalige
- Zufriedenheit
- Wohnen
- Beruf
- Verselbstständigung
- Care-Leaver
- Handlungsbefähigung

Zufriedenheit

Wenn Kinder das Elternhaus verlassen, hoffen die Eltern natürlich, dass es ihnen „draußen“ gut ergehen möge. Ähnlich tun dies auch Fachkräfte, vor allem wenn sie Kinder und Jugendliche über eine längere Zeit in deren Leben begleitet haben.

Wie zufrieden die jungen Erwachsenen insgesamt sind, zeigt die folgende Grafik. Wir haben nach sechs verschiedenen Aspekten gefragt sowie übergreifend nach der aktuellen Lebenszufriedenheit. Es wird ersichtlich, dass sich vor allem bei den sozialen Beziehungen, der allgemeinen Lebenszufriedenheit und der Gesundheit ein überwiegend zufriedenes, beim Wohnen und der beruflichen Situation ein durchwachsendes sowie bei den Finanzen ein überwiegend unzufriedenes Bild zeigt.



Wohnen

Über viele Etappen zum eigenständigen Wohnen!

Die Suche nach einem passenden Lebensort nach dem Auszug aus dem SOS-Kinderdorf ist für viele junge Erwachsene mit mehrfachen, zumeist zwei oder drei Ortswechseln und Umzügen verbunden. Etwa die Hälfte der Ehemaligen wechselte aus der stationären Betreuung im Kinderdorf zunächst in eine andere betreute Wohnform. Darunter sind Orte, die auf einen geplanten Übergang hindeuten, wie Wohngruppen oder betreute Wohnformen, aber auch Angebote für spezielle Zielgruppen, wie Mutter-Kind-Gruppen oder Heime für Menschen mit Behinderung. Einige wenige zogen zurück in ihre Herkunftsfamilie oder fanden, in Ausnahmefällen, bei ihrer ehemaligen Kinderdorfmutter Unterschlupf.

Inzwischen leben die meisten in einer eigenständigen Wohnform, sei es alleine, mit eigener Familie, in einer WG oder zur Untermiete (siehe Abbildung). Etwa ein Viertel der Ehemaligen lebt in einer betreuten Einrichtung, die meisten davon durchgehend seit ihrem Ausscheiden aus dem Kinderdorf. Jede/-r neunte Ehemalige, also nur wenige im Vergleich zu den Gleichaltrigen, lebt bei seiner oder ihrer Herkunftsfamilie.

Wohnen in der Nähe des Kinderdorfs oder der Freunde?

Zur Herkunftsfamilie sind inzwischen etwas mehr als ein Viertel der jungen Erwachsenen gezogen. Fast doppelt so viele sind in der Nähe ihres ehemaligen Kinderdorfs geblieben. Zunehmend wichtiger für die Wohnortwahl werden natürlich Freunde. In wenigen Fällen waren es ehemalige Freunde aus dem Kinderdorf, die den Ausschlag für den Wohnort gaben.

Das Gefühl, selbst die Entscheidung über den Wohnort getroffen zu haben, führt erwartungsgemäß zu einer höheren Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation. Eigenständiges Wohnen ist mit vielen Fragen und Anforderungen verbunden. Daher überrascht es nicht, dass jene, die mit anderen in einer WG oder einem Haus leben, durchschnittlich am zufriedensten sind. Am unzufriedensten sind jene, die noch in einer Einrichtung leben (müssen).

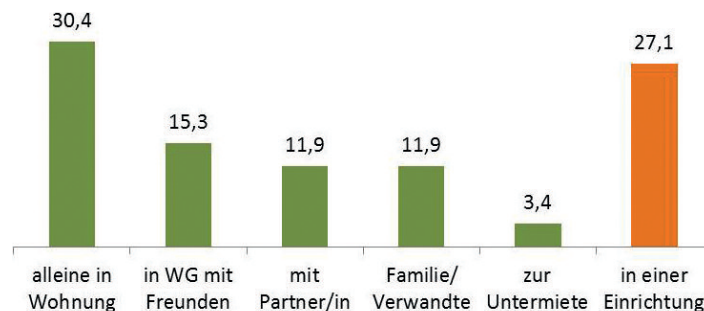


Abbildung: Wohnsituation der Ehemaligen zum Zeitpunkt der Befragung, rund zwei Jahre nach dem Auszug aus dem SOS-Kinderdorf (N = 59, Angaben in Prozent)

Wohnen als wichtiger Rückzugsort, aber auch SOS bleibt Heimat

Die Wohnung oder das eigene Zimmer trägt bei drei Viertel der jungen Erwachsenen zu einem Stück Heimatgefühl bei. Weitere wichtige Bezugspunkte für das Gefühl „zu Hause zu sein“ sind die Lebenspartnerin oder der -partner sowie Freunde (zwei Drittel der Nennungen). Aber auch das Kinderdorf (KDF oder Wohngruppe) behält für über 50 Prozent der jungen Erwachsenen eine hohe Bedeutung als Ort, an dem sie sich zu Hause fühlen.

Ähnlich wie bei jungen Menschen, die in ihrer Herkunftsfamilie aufgewachsen sind, bleiben also auch für einen guten Teil der in den Kinderdörfern Aufgewachsenen nach dem Auszug emotionale Bindungen bestehen. Für SOS-Kinderdorf erwächst daraus eine Verantwortung, den Prozess der Ablösung so zu gestalten, dass Beziehungen auch weiterhin tragfähig bleiben können und dass der langjährige Ort des Aufwachsens als Ort der Zugehörigkeit bestehen bleiben kann.



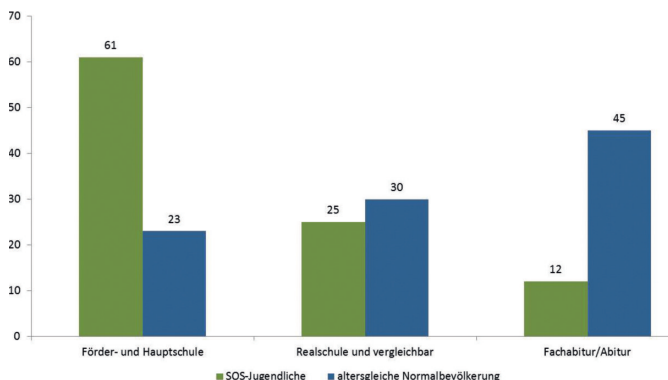
Bildungsabschluss

Schulische Abschlüsse – eine große Herausforderung

Die jungen Erwachsenen haben zu 80 Prozent bereits einen schulischen Abschluss, jede/-r Fünfte geht nach dem Auszug noch zur Schule. Betrachtet man die bislang erreichten schulischen Bildungsabschlüsse zeigt sich ein breites Spektrum – vom Besuch der Förderschule bis hin zur Fachhochschul- oder Hochschulreife.

Vielen Jugendlichen gelingt während der stationären Maßnahme der Übergang von der Förder- auf die Hauptschule, und immerhin 12 Prozent machen ein Fachabitur oder Abitur. Im Vergleich zur Verteilung in der altersgleichen Bevölkerung liegt das schulische Bildungsniveau bei den befragten Ehemaligen aber deutlich niedriger. Dies belegt die enorme Herausforderung, welche die schulische Ausbildung für Kinder und Jugendliche im stationären Bereich birgt.

Der Bildungsunterschied markiert – neben der biographischen Belastung durch die Fremdunterbringung – einen weiteren Aspekt der Benachteiligung: Die Ausgangsbedingungen für eine gelingende berufliche Integration sind deutlich schlechter.



Berufliche Integration

Die berufliche Perspektive – die Hälfte ist auf einem guten Weg

„Hauptsache Schulabschluss“ lautete bis vor 20 Jahren die Ansage an die Jugendlichen. Heute braucht man für einen guten Einstieg in das Berufsleben jedoch einen Ausbildungsabschluss. Einen solchen können erst 20 Prozent der befragten Ehemaligen vorweisen.



© Iuh / Quelle: PHOTOCASE

Die meisten jungen Erwachsenen in der Bevölkerung leben bis zum Ausbildungsabschluss bei ihren Eltern, um dann mit durchschnittlich 23 bis 25 Jahren auszuziehen. Junge Menschen in stationärer Betreuung müssen hingegen im Alter von bis zu 20 Jahren meist beide Übergangsaufgaben zugleich bewältigen – Ausbildung und Verselbstständigung.

Unter einer nachhaltigen Integrationsperspektive kristallisieren sich zum jetzigen Zeitpunkt drei Gruppen des beruflichen Werdegangs heraus:

- Fast die Hälfte (45 Prozent) befindet sich auf einem guten Weg. Diese Ehemaligen sind entweder bereits berufstätig oder in schulischer bzw. beruflicher Ausbildung.
- Für eine weitere Gruppe (42 Prozent) sind die Prognosen ambivalent. Diese Personen sind entweder arbeitslos, in Übergangsschleifen, wie berufsvorbereitende Maßnahmen, oder sie stehen dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung: Sie sind in Elternzeit und haben noch keine Berufsausbildung oder sie sind aufgrund gesundheitlicher Probleme arbeitsunfähig.
- Eine kleine Gruppe (13 Prozent) besucht noch die Schule oder ist dabei, schulische Bildungsabschlüsse nachzuholen.

Trotz ihrer benachteiligten Ausgangssituation, biographisch wie qualifikatorisch, spielt die berufliche Integration bei allen drei Gruppen in den Lebensplanungen der Befragten eine wichtige Rolle. Diejenigen, die mit ihrer Ausbildungs- bzw. beruflichen Situation sehr zufrieden oder zufrieden sind, geben dies häufiger auch für ihr gesamtes Leben an. Dabei ist es sicher nicht überraschend, dass vor allem die jungen Menschen mit einer höheren Handlungsbefähigung diese Entwicklungsaufgabe erfolgreicher bewältigen.

Verselbstständigung

Wie schätzen die Ehemaligen ihren Verselbstständigungsprozess ein?

Rund die Hälfte der Ehemaligen schilderte, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten sie im Prozess des Selbstständigwerdens erlebt und welche Unterstützung sie nach dem Auszug als hilfreich empfunden haben. Wie zu erwarten war, ist diese Zeit von ambivalenten Gefühlen geprägt.

Aller Anfang ist schwer – Abschiednehmen und erste Erfahrungen mit dem Alleinsein

Endlich Entscheidungen eigenständig treffen und viel mehr Freiheiten genießen zu können, wurde als positive Entwicklung nach dem Auszug beschrieben. Andererseits fiel manchen der Abschied von der Kinderdorffamilie oder Wohngruppe, den Geschwistern und Betreuungspersonen schwer. Sie mussten mühsam lernen, mit dem Gefühl der Einsamkeit zurechtzukommen. Gut ein Drittel der jungen Erwachsenen hat besonders Mehrfachbelastungen als schwierig benannt, beispielsweise Behördenangelegenheiten abzuwickeln und zugleich die Ausbildung zu absolvieren.

Wunsch nach längerfristiger Betreuung über den Auszug hinaus – schrittweise in die Selbstständigkeit

Wie bei vielen Jugendlichen, die von zu Hause ausziehen, besteht auch bei Ehemaligen der Wunsch danach, weiterhin Hilfe von der Familie zu bekommen – hier also von der Kinderdorffamilie oder Wohngruppe. Einige hätten gerne länger in der Kinderdorffamilie oder Wohngemeinschaft gelebt. Viele wünschen sich aber vor allem die Möglichkeit, längerfristig nachbetreut und in schwierigen Situationen finanziell unterstützt zu werden.

Auch zwei Jahre nach dem Auszug spielt das Kinderdorf noch eine wichtige Rolle

Insgesamt zeigt sich eine hohe Zufriedenheit der Befragten mit der bisherigen Unterstützung und Hilfestellung durch das SOS-Kinderdorf. Besonders hervorgehoben haben sie die erlebte emotionale und soziale Unterstützung durch die Kinderdorfmutter oder eine andere Bezugsperson. 90 Prozent der Befragten gaben an, nach dem Auszug das Kinderdorf nochmal besucht zu haben und 37 Prozent, dass sie nach wie vor viel Unterstützung von ihrer Kinderdorfmutter bzw. Bezugserzieherin erhalten.

Care-Leaver

Der Schritt in die eigenständige Lebensführung ist für alle jungen Erwachsenen eine biografische Herausforderung – für Ehemalige aus der stationären Erziehungshilfe allzumal. Sie haben den Übergang in der Regel früher als Gleichaltrige zu bewältigen und verfügen insgesamt über weniger Unterstützung. Gleichwohl ist gerade für sie ein gelingender Übergang ins Erwachsenenleben entscheidend, für ihre soziale Integration und die Stabilität ihres Lebenslaufes. Insofern ist eine sorgfältige und ausreichende Begleitung des Leaving-Care-Prozesses notwendig: von der Vorbereitung auf die Selbstständigkeit bis hin zur kontinuierlichen Nachbetreuung junger Erwachsener – je nach individuellem Bedarf. Wie Care-Leaver ihr Selbstständigwerden rückblickend betrachten, wodurch sie sich dafür befähigt fühlen, wie sie sich im Leben als junge Erwachsene zurechtfinden und was sie dabei trägt, darüber wird die SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung mehr und mehr Aufschluss geben.

Ausblick

In den ersten Monaten des Jahres 2016 werden vertiefende Interviews mit ausgewählten Jugendlichen und Fachkräften in den SOS-Kinderdörfern und -Jugendeinrichtungen sowie mit Ehemaligen durchgeführt. Die nächste Erhebungswelle mit Fragebögen ist in den Einrichtungen für die Zeit vor den Sommerferien geplant, für die Ehemaligen im Herbst. Der nächste Workshop mit den Koordinatorinnen und Koordinatoren wird Ende April 2016 stattfinden.

Das Team

Die Längsschnittstudie wird vom IPP in Zusammenarbeit mit dem SPI des SOS-Kinderdorf e.V. durchgeführt:

- IPP: Helga Dill, Dr. Silke Heiland, Dr. Renate Höfer, Dr. Florian Straus, Kathrin Weinhandl
- SPI: Dr. Veronika Salzburger, Dr. Wolfgang Sierwald, Dr. Kristin Teuber

Für den Inhalt verantwortlich:

Dr. Florian Straus (IPP), Ringseisstr. 8, 80337 München
straus@ipp-muenchen.de

Dr. Kristin Teuber (SPI), Renatastr. 77, 80639 München
teuber.spi@sos-kinderdorf.de

Handlungsbefähigung – was gehört dazu?

Die Handlungsbefähigung wird als eine Metaressource verstanden. Diese hilft Menschen, ihre eigenen Fähigkeiten angemessen einzuschätzen sowie Ressourcen zu erkennen und im passenden Moment zu nutzen (siehe auch Newsletter 1/2015). Im Folgenden stellen wir sechs Dimensionen dar, aus denen sich die Handlungsbefähigung nach derzeitigem Erkenntnisstand zusammensetzt.

Die Handlungsbefähigung lässt sich als ein Gefühl des Vertrauens beschreiben, das beinhaltet, dass

- es Anforderungen gibt, die als sinnvolle Herausforderungen wahrgenommen werden und für die sich die Anstrengung und das Engagement lohnen;
- die Dinge, die einem zustoßen, strukturiert, erklärbar und verstehbar sind;
- man über Ressourcen verfügt, die einen in die Lage versetzen, Dinge aktiv zu beeinflussen bzw. Probleme aus eigener Kraft meistern zu können. Dabei können eigene Absichten und Ziele verwirklicht werden und man traut sich zu, auch bei unerwarteten und schwierigen Problemen eine Lösung zu finden;
- man Situationen aus verschiedenen Perspektiven betrachten kann und an vielem interessiert ist;
- man sich selbst mag und positiv bzw. optimistisch nach vorne schauen kann;
- man Teil eines tragfähigen sozialen Netzwerks ist und es Menschen gibt, die einen nicht enttäuschen und bei denen man sich Hilfe holen kann.



Anmerkungen der Ehemaligen zum Fragebogen

„Ich wollte mich bei Ihnen bedanken, diesen Bogen ausfüllen zu dürfen. Er hat mich sehr nachdenklich gemacht. Es wurden Dinge gefragt, an die ich lange nicht gedacht habe. Ich konnte mir Zeit für mich nehmen und das war gut. Danke!“

„Wenn es für nächste Befragungen wieder Präsente gibt, dann nehme ich gerne teil!“

„Bin sehr sehr zufrieden; und nochmals Dankeschön, es war 'ne tolle Zeit!“

„Ich finde es schön, dass man immer noch an uns denkt, auch wenn wir nicht mehr dort wohnen.“

Je höher das Zutrauen über diese sechs Dimensionen ausfällt und je höher damit die Handlungsbefähigung ist, desto mehr Herausforderungen nehmen Personen an und können diese auch erfolgreich bewältigen. Dadurch verbessern sich ebenfalls die Lebenszufriedenheit sowie das Wohlbefinden, was die SOS-Längsschnittstudie bestätigt. Das Konzept der Handlungsbefähigung beschreibt damit einen Schlüsselfaktor, der jungen Menschen auf ihrem Weg zu einem eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Handeln hilft (§ 1 SGB VIII).

Die SOS-Längsschnittstudie zeigt bei den Jugendlichen zudem unterschiedliche Verläufe der Handlungsbefähigung, wodurch sich die Frage nach den Veränderungsgründen stellt. Darüber hinaus geht es darum, wie Jugendliche mit einer niedrigen Handlungsbefähigung besser unterstützt werden können. Wie wichtig dies ist, zeigt sich in der Befragung der Ehemaligen: Unter den jungen Erwachsenen mit einer unklaren oder unsicheren Berufsperspektive finden sich besonders viele, die bereits in der Erhebungswelle vor drei Jahren einen niedrigen Wert hinsichtlich ihrer Handlungsbefähigung erreichten.